

Name: _____

1. Durchgang	2. Durchgang	3. Durchgang	4. Durchgang	5. Durchgang	6. Durchgang
Datum:	Datum:	Datum:	Datum:	Datum:	Datum:
Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:	Unterschrift Zuhörer/in:

Die Schatzinsel

Dreizehntes Kapitel: Der Anfang meines Landabenteuers

Als ich am nächsten Morgen auf Deck kam, sah die Insel ganz anders aus. Obwohl es jetzt vollkommen windstill war, hatten wir doch während der Nacht eine gute Strecke zurückgelegt. Jetzt lagen wir in der Kalme ungefähr eine halbe Meile südöstlich der flachen Ostküste. Graugrüne Wälder bedeckten einen grossen Teil des Landes. Diese gleichmässige Färbung wurde allerdings durch Streifen gelben Sandes im hinteren Teil der Insel unterbrochen sowie durch viele große Bäume, dem Anschein nach Nadelholz, die über die Wälder hinausragten - manche einzeln, manche in kleinen Gruppen. Die allgemeine Färbung war eintönig und trübe. Über den Wäldern erhoben sich die Berge als nackte Felsen. Diese waren alle von seltsamer Form, und das „Fernrohr“, das um drei- oder vierhundert Fuss über die anderen hinausragte, war zugleich auch in bezug auf seine Form am sonderbarsten. Der Berg fiel beinahe auf allen Seiten steil ab und war an der Spitze abgeplattet, wie der Sockel eines Denkmals.

Die Hispaniola schwankte in der Dünung des Ozeans. Das Steuerruder schlug hin und her. Das ganze Schiff stöhnte und ächzte. Ich musste mich fest an die Takelage anklammern, und mir wurde schwarz vor den Augen. Obgleich ich unterwegs leidlich

seefest war, konnte ich mich doch niemals daran gewöhnen, so auf einer Stelle stillzuliegen und wie eine Flasche herumgerollt zu werden. Besonders morgens auf nüchternen Magen fühlte ich mich immer übel.

Vielleicht war es dieses Unwohlsein – vielleicht war es auch der Anblick der Insel mit ihren grauen, trübseligen Wäldern, den wilden Felsenbergen und der Brandung, die schäumend sich an der steilen Küste brach und deren Donnern ich hörte. Obgleich die Sonne hell und warm schien und die Strandvögel rings um uns herum fischten - und schrien und obgleich man hätte meinen sollen, jeder wäre gern an Land gegangen, nachdem er so lange auf See gewesen war - so sank mir doch das Herz in die Stiefel, wie man zu sagen pflegt. Bei dem ersten Blick hasste ich den bloßen Gedanken an diese Schatzinsel.

Wir hatten eine harte Morgenarbeit vor uns, denn da es vollkommen windstill war, mussten die Boote ausgesetzt und bemannt werden, um das Schiff drei oder vier Meilen weit um die Ecke der Insel herumzuschleppen, bis wir in dem engeren Sund hinter der Skelettinsel waren. Ich ging als Freiwilliger in eins der Boote, wo ich natürlich nichts zu tun hatte. Die Hitze war fürchterlich drückend, und die Leute schimpften mächtig bei ihrer Arbeit. Anderson hatte den Befehl über mein Boot und schimpfte so laut wie die schlimmsten, anstatt seine Leute in Zucht zu halten.

„Na“, sagte er mit einem Fluch, „es ist ja nicht für ewig!“

Ich hielt dies für ein sehr schlimmes Zeichen; denn bis zu diesem Tage hatten die Leute eifrig und willig ihre Arbeit getan. Beim blossen Anblick der Insel hatte sich die Manneszucht gelockert.

Während der ganzen Fahrt stand Lang John neben dem Mann am Steuerruder auf dem Schiff und gab die Richtung an. Er kannte das Fahrwasser wie seine Hosentasche. Obgleich der Mann, der die Tiefen

lotete, überall mehr Wasser fand, als auf der Karte angegeben war, brauchte John sich niemals auch nur einen Augenblick zu besinnen. „Die Ebbe bringt einen starken Strom“, sagte er, „und diese Fahrtrinne hier ist sozusagen mit dem Spaten ausgegraben.“

Wir machten genau an der Stelle halt, wo auf der Karte der Anker eingezeichnet war, ungefähr eine Drittelseile von beiden Küsten entfernt, von der der Hauptinsel auf der einen Seite, von der der Skelettinsel auf der anderen. Der Boden war reiner Sand. Als unser Anker in das Wasser plumpste, erhoben sich Wolken von Vögeln flatternd und kreischend über die Wälder. In weniger als einer Minute waren sie wieder auf ihren Bäumen, und alles war wieder still.

Der Ankerplatz war auf allen Seiten von Land umschlossen und lag in den Wäldern vergraben, deren Bäume bis unmittelbar an die Hochwassermarke herankamen. Der Strand war beinahe ganz flach, und die Berggipfel standen in der Ferne wie ein Amphitheater, einer hier, einer dort. Zwei versumpfte Bäche ergossen sich in diesen Teich, wie man das Gewässer nennen konnte. Das Laubwerk an diesem Teil des Strandes hatte eine giftgrüne Farbe. Vom Schiff aus konnten wir weder von dem in der Karte angegebenen Hause noch von dem Palisadenwerk etwas sehen. Beide lagen vollständig hinter den Bäumen verborgen. Hätten wir nicht die Karte in unserer Kajüte gehabt, so hätten wir glauben können, wir seien die ersten, die jemals an dieser Stelle ankerten, seit die Insel aus dem Meere aufgetaucht war.

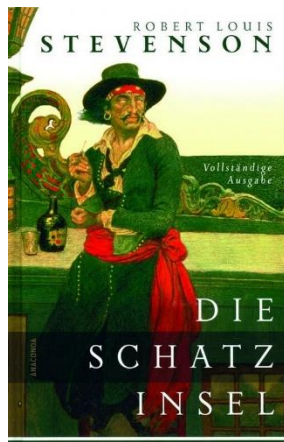
Kein Lüftchen regte sich und kein Laut war zu hören, außer dem Donnern der Brandung, die in der Entfernung einer halben Meile gegen den Strand und die Klippen anschlug. Ein eigentümlicher Geruch lag über dem Ankerplatz - wie von vermodernden Blättern und faulem Holz.

Ich bemerkte, wie der Doktor fortwährend schnüffelte, wie einer, der ein faules Ei riecht.

„Vom Schatzsuchen verstehe ich nichts“, sagte er, „aber ich will meine Perücke darauf wetten, dass hier Fieber herrscht!“

Vorlesetext: 232 Wörter

Text gesamt: 821 Wörter



Die Schatzinsel

Autor: Robert Louis Stevenson

Als der Gastwirtssohn Jim Hawkins eine alte Schatzkarte findet, beschließt er, sich auf die Suche nach dem Goldschatz zu machen. Doch er ist nicht der Einzige, der Reichtümern hinterherjagt: Eine wilde Bande von Piraten unter dem einbeinigen Anführer John Silver versucht, ihm und seinen Freunden zuvorzukommen. Eine abenteuerliche und gefährvolle Jagd in der Südsee beginnt.